

# Aphorismen

ü b e r

## Evangelium und Fortschritt

a u f

p ä d a g o g i s c h e m G e b i e t .

V o n

Dr. Albert Wippermann,

Oberlehrer am Königlichen Seminar zu Grimma.

---

G r i m m a ,

in Commission bei Gustav Senfel.

1863.

HEIMATMUSEUM  
DES KREISES GRIMMA

Bik 882

- 71 .



Geographische

Handwritten text, possibly a title or description, mostly illegible due to fading.

Handwritten text, possibly a date or location, mostly illegible due to fading.

Handwritten text, possibly a name or author, mostly illegible due to fading.

HEIMATMUSEUM  
DES SAARLANDES



Herrn Seminar-Director Köhler

und

Herrn Oberlehrer C. Steglich

zu ihrer gemeinsamen

fünfundzwanzigjährigen Amtsjubelfeier

in herzlicher Liebe

gewidmet.

Stamm Seminar-Bücher Kähler

Stamm Oberlehrer C. Schilling

Stamm Oberlehrer C. Schilling

in der

fo  
de  
Le  
re  
un  
de  
G  
vi  
un  
le  
w  
w  
ge  
gu  
w  
S  
  
de  
sch  
  
dr

1.

Laufet also, daß ihr es ergreifet.

1. Cor. 9, 24.

In den geistigen Kämpfen der Gegenwart hört man fort und fort gewisse Schlagwörter aussprechen, welche Ziel und Grundsätze der verschiedenen Richtungen bezeichnen und somit gleichsam als die Losungen der streitenden Parteien gelten können. Von beredten Führern ausgehend, üben sie einen nicht geringen Einfluß aus, indem unerfahrene Gemüther sich leicht durch sie blenden lassen und arglos der Fahne folgen, auf welcher ein schönklingender Wahlspruch prangt. Gleichwohl sind viele unter jenen Schlagwörtern so unbestimmt und vieldeutig, daß sie dem Tieferblickenden geradezu gehaltlos erscheinen und demnach ihm gegenüber ihres eigentlichen Zweckes völlig verfehlen, während sie die oberflächlichen und urtheilslosen Geister zu gewinnen und zu erregen geeignet sind und hierdurch selbst gefährlich werden können. Soll aber aus dem Streit die Wahrheit hervorgehen, so ist Klarheit der Begriffe die erste und nothwendigste Bedingung. Um so mehr geziemt es sich, gerade solche Schlag- und Losungsworte einer unbefangenen Prüfung zu unterwerfen und ihren rechten Sinn und Gebrauch festzustellen.

Wie von dem staatlichen, so gilt das Gesagte auch von dem pädagogischen Gebiete, auf welches sich die nachfolgenden Zeilen ausschließlich beziehen.

Da ist denn einer der hervorragendsten unter jenen Parteiausdrücken das Wort „Fortschritt.“

Fortschritt! — Wer unter dem Banner streitet, ist des allgemeinsten Beifalls gewiß. Dagegen giebt es kaum ein schärferes Verdammungsurtheil über eine Meinung oder Richtung, als wenn man dieselbe der „Reaction“ und des „Rückschrittes“ anklagt.

Und doch — werden nicht Fälle gefunden, in welchen der Fortschritt gerade in einem Rückschritt, in einem Zurückgehen von dem falschen Wege zu dem verlassenen richtigen besteht? Und wo Jemand auf falschem Wege ist, führt ihn nicht da jeder neue Schritt vorwärts nur immer weiter ab vom Ziel?

Martin Luther ist nicht dadurch ein Reformator geworden, daß er selbstersonnene neue Weisheit oder die „öffentliche Meinung“ seiner Zeit und also den „Zeitgeist“ an die Stelle der römischen Irrlehren setzte. Vielmehr stellte er der Apostel Lehre und Ordnung wieder her, wie sie anderthalb Jahrtausende zuvor war gehalten worden. Nun stand er gar fest und fröhlich auf dem ewigen Felsengrunde des göttlichen Wortes, und gerade indem er sich demüthig unter dasselbe beugte, beherrschte er seine Zeit sammt ihrem Geiste, das wahre Bedürfniß des Volkes erfüllend und doch aller Thorheit und Uebertreibung wehrend. Und so ist sein Werk ein unermesslicher Fortschritt in der Entwicklung der geistigen Freiheit überhaupt und des christlichen Lebens insbesondere geworden, weil es nichts Anderes war als eine Umkehr zu der lauterer und echten Quelle alles Heiles.

Wie ganz anders ein Thomas Münzer! Der meinte auch eine Besserung der Kirche herbeiführen zu wollen, aber er versuchte es auf dem thörichten Wege der Schwärmerei und Gewalt, und je weniger er sich warnen und weisen ließ, je unaufhaltsamer er vorwärts ging in seinem Beginnen, desto tiefer stürzte er sich und seine Anhänger in das Verderben, bis er ein Ende nahm mit Schrecken.

Gleiches ist auch auf anderen Lebensgebieten geschehen.

Die herrlichsten Blüthen der weltlichen Dichtkunst unter unserem Volke sind dadurch erwachsen, daß die Dichter von früheren Zeiten und Sängern lernten. Zu Rom und Griechenland und zu dem britischen Meister Shafespeare zurückgehend, haben sie — Goethe und Schiller voran — das eigene innere Leben geklärt und im Gegensatz zu dem Drängen und Schwanken ihrer Zeit das wahrhaft Schöne erkannt und darum auch zu verwirklichen verstanden.

Wie es nun einen Fortschritt giebt, der in der Wiederaufnahme und Nachahmung von etwas früher Dagewesenem besteht, so hängt es auch oft von der individuellen Denkweise ab, ob eine Erscheinung als Fortschritt oder Rückschritt zu betrachten sei.

Es ist eine Thatsache, daß die Theologie seit Jahrzehnten eine vollständige Umwandlung erlitten hat. Während die frühere Zeit alles Uebernatürliche vom Christenthume abstreifte und sich am liebsten nur mit den allgemeinen Vernunftwahrheiten desselben beschäftigte, ist die jetzige christliche Lehrwissenschaft in ihren zahlreichsten und bedeutendsten Vertretern wieder zum entschiedenen Glauben an die Schrift gelangt und hierin einig, wie mannichfaltig und selbst entgegengesetzt auch sonst in ihr die Anschauungen sein und „die Geister auf einander plagen“ mögen. Natürlich ist dies nicht ohne Rückwirkung auf die Pädagogik geblieben, und da man auch sonst an maßgebender Stelle die Ueberzeugung gewonnen hat, daß die tiefen Schäden der Zeit nur in Christo ihre Heilung finden können, so bezweckten ebensowohl die preußischen Regulative wie die neue sächsische Seminarordnung, der Volksschule ihren ursprünglichen christlichen Character im Geiste des kirchlichen Bekenntnisses zu wahren. Die Vorkämpfer des „Fortschrittes“ haben sich dieser Neugestaltung des christlichen Lebens im Allgemeinen nicht angeschlossen und dieselbe vielmehr mit größerer oder geringerer Schärfe bekämpft, eben weil sie in ihr einen Rückschritt zu sehen glaubten, aber die gläubigen Lehrer und Erziehungsfreunde freuen sich ihrer als eines wesentlichen Fortschrittes auch der Pädagogik.

Hieraus erhellt, daß Fortschritt und Rückschritt an sich unbestimmte Begriffe sind, sobald man sich nicht zuvor über Ziel und Weg des Strebens geeinigt hat. Wo man den rechten Weg zum rechten Ziele eingeschlagen hat und einhält, da ist Fortschritt, auch wenn man dabei an längstbestehenden Ordnungen und Lehren festhält; wo man aber ein falsches Ziel im Auge hat oder einen falschen Weg verfolgt, da irrt man immer weiter von der Wahrheit ab, und wenn ein noch so geistvoller neuer Gedanke dabei als Leitstern diene.

## 2.

Einen anderen Grund kann Niemand legen außer dem, der gelegt ist, welcher ist Jesus Christ.

1. Cor. 3, 11.

Welches ist aber das rechte Ziel und welches der rechte Weg dahin?

Alle Erzieher stimmen darin überein, daß das Ziel der Erziehung nur das Hinaufführen zum Göttlichen und also gleichsam die Vergöttlichung des Menschen sein könne.

Nun stellt an uns der Mund, dessen Wort noch immer von aller Welt mit Ehrfurcht gehört wird, die gewaltige Forderung: „Ihr sollt vollkommen sein, gleichwie euer Vater im Himmel vollkommen ist.“ Und wo wir nach dem Wege zu solch' erhabenem Ziele fragen, so antwortet derselbe Mund: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben. Niemand kommt zum Vater denn durch mich.“

In diesen ebenso klaren wie entschiedenen Aussprüchen kommt der Herr Jesus Christus auch dem Forschen und Streben der Pädagogen Erfüllung verheißend entgegen, und in einer christlichen Pädagogik ist uns demnach das höchste Ziel wie der sicherste Weg vorgezeichnet, daher eine solche und nur eine solche im eigentlichsten und schönsten Sinne des Wortes eine Pädagogik des Fortschrittes genannt werden muß.

Trotzdem gehen die Wege der Pädagogen gerade vor der engen Pforte des Evangeliums auseinander.

Die Einen schreiten im herzlichen Glauben hindurch und bezeugen, wie Christus der Herr auch der Kinder Heiland und alle Erziehung nur eine Verwirklichung des Evangeliums an und unter der Jugend sei. Diese christlichen Pädagogen straucheln und fallen wohl auch auf dem schmalen Wege, den sie sich erwählt haben, und sind nicht frei von Irrthümern und Mißgriffen, wie sie einmal von der menschlichen Natur unzertrennbar sind, aber diese ihre Schwachheit hebt die Wahrheit selbst nicht auf, daß sie auf dem rechten Wege zum rechten Ziele sind.



Andere gehen in bewußter oder unbewußter Verachtung des ihnen entgegentretenden Meisters aller Meister vorüber und wählen sich eigene Wege. Ihre Bestrebungen scheitern, auch wenn sie einen kurzen Ruhm unter einem Theil ihrer Zeitgenossen erlangen. Denn der von ihnen Verachtete bleibt trotz alles Streites und Widerspruches gegen ihn dennoch der Heiland der Welt, zu dem Leben und Wissenschaft immer wieder hinführen, müde der wechselnden Lehren der Menschen.

Aber nicht Wenige bleiben vor jener Pforte sinnend und zweifelnd stehen und sind ungewiß, ob sie wirklich gleichsam ohne Vorbehalt und Bedingung hindurchgehen sollen. Sie wollen das Evangelium nicht verachten und räumen ein, daß dasselbe viel herrliche Lehren enthalte, aber sie fürchten, mit ihm auch noch Manches in den Kauf zu bekommen, was einer gesunden Pädagogik zuwider sei.

Denn es braucht da die Welt allerlei Namen, wodurch sie das offene und entschiedene Bekenntniß zum Herrn verdächtigen und durch solche Verdächtigung hemmen will. Sie heißt es „Pietismus“ und „Mysticismus“, ohne zu ahnen, daß diese Wörter ursprünglich das Gegentheil eines finsternen Eifers, nämlich eine tiefinnige Frömmigkeit und also eine heilbringende Erscheinung der Kirchengeschichte bezeichnen. Sie schilt die Gläubigen „Männer des Rückschrittes“ und „Volksverdunkler“, „Confessionalisten“ und „Orthodoxe“ oder gar „Hyperorthodoxe“ und ahnt wiederum nicht, daß die „Orthodoxie“ und die Confessionen oder Bekenntnisse der Kirche nie etwas Anderes gewollt haben, als die lautere und unverfälschte Wahrheit des Evangeliums, daher alle Angriffe auf jene angeblichen Verirrungen in ihrem tiefsten Grunde sich nur als offene oder versteckte Feindseligkeit wider das göttliche Wort selbst erweisen.

In dieser Verwirrung der Gedanken gilt es, zuerst den Gegenstand des Streites und also das Wort Gottes klar in das Auge zu fassen. Denn abgesehen davon, daß viele der sogenannten „Ausweichungen“ und „Uebertreibungen“ der „Orthodoxen“ auf absichtlicher Verdrehung oder unwissentlicher Verkennung beruhen, so leuchtet doch Jedem ein, daß eine fast seit zwei Jahrtausenden bestehende und über viele Millionen verbreitete Lehre nicht nach etwaigen Neußerungen einzelner Zeiten und Personen beurtheilt werden darf, sondern nach ihrem eigenen ursprünglichen Gehalt und Ausdruck.

Und so kommen wir denn immer wieder zu der Frage zurück, ob auch für die Pädagogik das Evangelium gelten solle, das doch für alle Lebensverhältnisse die leitende und erklärende Richtschnur sein will. Und diese Frage findet ihre Beantwortung in der Lösung einer anderen, die bei jeder Verständigung über eine christliche Parteilstellung zur Klärung und Entscheidung führt. Das ist die von dem Herrn selbst seinen Feinden vorgelegte gewaltige Frage: „Weiß Sohn ist Christus?“ Ist er nur eines Menschen Sohn und also selbst ein Mensch, auch bei den glänzendsten Gaben und der reinsten Tugend doch dem Irrthum und der Sünde unterworfen, nun freilich, dann mögen wir auch sein Wort als Menschenwort ansehen und als solches richten und verwerfen oder ganz oder theilweis annehmen. Aber was wird dann aus Christo gemacht, aus ihm, der in den ernstesten Augenblicken, in welchen alle bildlich verhüllende Redeweise wegfallen mußte, sich Gottes Sohn nannte und sein Wort als die allein selig machende Lehre über die ganze Welt verbreitet wissen will, was sonst keinem Weisen der Erde beigegeben ist? War er etwa nur ein begeisterter Schwärmer? Dem widerspricht jedes seiner Worte, die auch in ihrer Symbolik allezeit ebenso klar gedacht wie innerlich wahr sind. War er aber kein Schwärmer, was war er dann? Der größte Freveler, den die Geschichte kennt, und die Juden hätten völlig Recht mit ihrer Erklärung: „Nach dem Gesetz muß er sterben; denn er hat sich selbst zu Gottes Sohn gemacht.“ Aber wer wagt noch solche Anklage wider ihn?

Ist er aber Gottes eingeborener Sohn und also selbst göttlichen Wesens, so sind auch alle seine Worte ewige Wahrheit, so sind wir auch dem Worte seiner Jünger Glauben schuldig nach seiner bestimmten Erklärung: „Wer euch höret, der höret mich,“ so ist auch das alte Testament Gottes Wort, wie er allezeit dasselbe mit einem „Es steht geschrieben“ als zweifellose Wahrheit hinstellt, die er zu erfüllen und nicht aufzulösen gekommen sei. Und dann wiederum ist die heilige Schrift folgerichtig auch für die Pädagogik maßgebend, und es bleibt bei dem früher aufgestellten Grundsatz, daß eine christliche Pädagogik die vorzüglichste, ja die einzig richtige sei.

Nun aber ist es eine sittliche Nothwendigkeit, daß jeder als wahr und segensreich erkannte Grundsatz auch mit männlicher Entschieden-

heit durchgeführt werde. So muß sich denn auch der christliche Pädagog offen und unzweideutig zu Christo bekennen, der sein und seiner Zöglinge Erlöser und Herr ist. Ja so liebevoll auch unser Herr Jesus Christus die Schwachen trägt und so mild er uns die Person richten lehrt, deren Irrthum oder Sünde von uns nur unvollkommen erkannt und gemessen werden kann und uns überdies an unsere eigene Thorheit erinnert, so nachdrücklich wehrt er allem halben Wesen in uns selbst, und aus allen seinen Worten hört man das ernste: „Ihr könnt nicht zweien Herren dienen“ heraus.

---

### 3.

Lasset euer Licht leuchten vor den Leuten, daß sie eure guten Werke sehen und euren Vater im Himmel preisen.

Matth. 5, 16.

Aber lähmt nicht vielleicht das entschiedene Bekenntniß zum Evangelium den aufstrebenden Geist und die fröhliche Thatkraft, indem es fort und fort zu stiller Gottergebenheit und selbstverleugnender Demuth mahnt? Die Männer des „Fortschrittes“ haben das oft behauptet.

Fortschritt im geistigen Leben und Streben ist ein Naturgesetz, das Gott selbst in uns gelegt hat. Für unser Wissen und Forschen hat er in der Natur und Offenbarung unbegrenzten Stoff und Antrieb gegeben, wie andererseits alle seine Führungen in unserem Leben darauf hinzielen, daß unser inwendiger Mensch wachse und erstarke in allem Guten. Jede Seite der heiligen Schrift bezeugt, wie ein gar ernstliches Ringen und Kämpfen von uns gefordert wird und ein geistloses Abwarten und thörichtes Müßiggehen unvereinbar ist mit christlicher Frömmigkeit. Und was insonderheit das wissenschaftliche Leben und Streben anlangt, so ist der obenstehende Ausspruch des Herrn der beste Beweis, wie sich das muntere Geltendmachen der uns verliehenen Gaben wohl verträgt mit der Demuth, die nur Gottes und nicht die eigene Ehre sucht. Denn Gottes weise Güte hat uns mit einer reichen Fülle von Gaben und Kräften ausgestattet und will, daß

wir dieselben in muthiger Offenheit zeigen und brauchen zum Heil des Nächsten und also gute Werke thun, aber es soll von diesem regen Schaffen und Wirken alle eitle Ruhmsucht ausgeschlossen sein, die doch nur ein unedler Hebel ist und überdies sich meist um die eigene Freude wie um den rechten Segen ihrer Thätigkeit betrügt. Denn der Ruhmsüchtige erlangt selten die Ehre in dem Maße, wie er sie zu verdienen meint, aber der demüthige Knecht des Herrn sieht dankbar in dem Beifall der Guten die Gnade Gottes, die seine Mühe und Arbeit nicht hat vergeblich sein lassen.

Und welche Mahnung zum unausgesetzten Fortschreiten im Erkennen und Forschen, welche Warnung vor aller Trägheit liegt in jenem Wort des Herrn: „Wer da hat, dem wird gegeben werden; von dem aber, der nicht hat, wird auch das genommen werden, das er hat.“ Oder wenn es heißt: „Ein jeglicher Schriftgelehrter, zum Himmelreich gelehrt, ist gleich einem Hausvater, der aus seinem Schatze Altes und Neues hervorträgt,“ — ist in solchen Worten nicht das Ideal eines Pädagogen aufgestellt? Denn es ist darin dargestellt die Gelehrsamkeit, die längst Bekanntes und von ihr selbst Erforschtes und Erfahrenes vereint, im Bunde mit der Frömmigkeit, die zum Himmel als dem höchsten Ziele alles Erdenlebens schaut und führt, und wiederum die Weisheit, die aus ihrem reichen Schatze zur rechten Zeit das gerade Nothwendige zu geben weiß, im Bunde mit der Liebe, die sich ihren Pflöglingen in väterlicher Fürsorge zu erkennen giebt nach dem Vorbilde des himmlischen Vaters. Wo aber solch' ein Ideal aufgestellt wird, ist da „Rückschritt“ oder „Geisteshemmung“ zu erwarten?

Oder wenn endlich der Herr an jenen hochgestellten jüdischen Gelehrten die vorwurfsvolle Frage richtet: „Bist du ein Meister in Israel und weißt das nicht?“ — wenn er die Sadducäer, welche die Schriftlehre nicht kennen und doch verspotten, wie das freilich auch bei vielen Klugen unserer Zeit der Fall ist, mit dem Worte zurückweist: „Ihr irret und wisset die Schrift nicht noch die Kraft Gottes,“ — ist damit nicht ein scharfer Tadel ausgesprochen über Alle, die sich mit oberflächlicher Bildung begnügen, wo sie doch durch ihren Beruf zu tiefem Studium veranlaßt werden?

Und wie der Meister, so die Jünger.

Allerdings hat der Apostel Paulus von einem eitlen und sittlich untüchtigen Wissen das Wort geschrieben: „Das Wissen blähet auf,“ und an einer andern Stelle gesagt: „Christum lieb haben ist besser denn alles Wissen,“ und die menschliche Thorheit hat das zuweilen so ausgelegt, als sei Gelehrsamkeit und wissenschaftliches Streben gleichgültig oder gar gefährlich für den Christen. Allein wie solche Deutung schon durch Pauli eigene Person Lügen gestraft wird, dem bekanntlich eine umfassende Geistesbildung und rastlose Thätigkeit eigen war, so erhellt auch aus dem Zusammenhang jener Stellen, wie wenig er von einer Verachtung der Wissenschaft redet. Denn während er an der erstgenannten Stelle das bedeutungsvolle Wort folgen läßt: „So aber sich Jemand dünken läßet, er wisse etwas, der weiß noch nichts, wie er wissen soll,“ womit aller trägen Selbstgenügsamkeit und eitlen Selbstüberschätzung das Urtheil gesprochen ist, so verwirft er auch an der zweiten Stelle das Wissen nicht, sondern er stellt es nur an Werth unter die Liebe zum Herrn und also unter die Gesinnung. Daß aber in Wahrheit das Wissen seinen rechten Werth erst durch die Gesinnung erhalte, in welcher es erstrebt und verwendet wird, ja daß eine edle Gesinnung auch da Großes schaffen könne, wo eine höhere Bildung nicht mit ihr verbunden ist, während eine Bildung ohne Sittlichkeit gerade eine furchtbare Waffe der Sünde und eine mächtige Feindin aller menschlichen Wohlfahrt wird, daß darum die Gesinnung höher steht als das bloße Wissen, wird von jedem Verständigen zugegeben.

Endlich sei es noch vergönnt, ein Wort anzuführen, das in großartiger Weise die ruhige Klarheit und den freien Blick des Apostels und damit des Evangeliums, welches er vertritt, offenbart. Unter den Christen der Stadt Corinth waren Parteien entstanden, die sich nach Petrus, Paulus und Apollos nannten. Diesen Spaltungen tritt Paulus mit dem Ausspruch entgegen: „Niemand rühme sich eines Menschen; es ist Alles euer.“ Wenn nun hierin der Apostel zunächst nur den Gedanken ausspricht, daß der Christ nicht aus eines einzelnen Lehrers Wort und Weise, sondern aus all' den großen Thaten und Veranstaltungen Gottes selbst den Weg des Heiles zu lernen habe, so dürfen wir doch seiner Rede nach dem Geiste der ganzen

Stelle den Sinn geben, daß jede Kunst und Wissenschaft zu achten und im Dienste des Herrn zu gebrauchen sei.

Wo hat jemals die Welt eindringlichere und beredtere Zeugnisse für die Nothwendigkeit steten Fortschreitens im Wissen und Streben gehört als in solchen Worten der Schrift? Und eben darum ist das Christenthum recht eigentlich wie die Religion, so auch die Pädagogik des Fortschrittes in des Wortes bestem Sinn.

Sollen wir noch an die Reformatoren erinnern, die zugleich Männer gelehrten Wissens und muthiger That waren, die jede Kunst gern sahen im Dienste Des, der auch die Künste geschaffen, und von denen der Eine gefeiert ward als der Lehrmeister des deutschen Volkes? Oder an die einfache geschichtliche Thatsache, daß Kunst und Wissenschaft überall da aufblühte, wo das Evangelium verkündet und angenommen ward? Hat nicht gerade die Reformation mit der Wiederherstellung des reinen Evangeliums zugleich einen Volks- und Jugendunterricht geschaffen, wie ihn die gebildetsten Völker der Heidenwelt nie gekannt haben?

So zerfällt die Anklage in sich selbst, als ob der christliche Glaube dem vorwärts strebenden Forschen und Schaffen des menschlichen Geistes hemmend entgegenetrete.

---

#### 4.

So euch der Sohn frei macht, so seid ihr recht frei.  
Joh. 8. 36.

Aber wird denn Wissen und Streben des Geistes nicht unfrei, wenn es an das Wort der Schrift gebunden ist? So lautet eine andere Frage, die von vielen Seiten und doch mit Unrecht bejaht worden ist.

Freiheit ist die allgemeine und doch selten recht verstandene Forderung unserer Zeit. Und insonderheit für Forschen und Glauben verlangt man ungehemmte Bewegung und Aussprache und bezeichnet jedes Aufstellen bindender Normen als Gewissenszwang und Geistes-

druck. Aber das alles sind wieder nur meist hohle, wenn auch oft gar aufregende Redensarten.

Freiheit an sich ist die Möglichkeit der Selbstbestimmung. Diese hat Gott als ein unverlierbares Recht mit der menschlichen Natur verbunden. Ja wie auch sonst die unwandelbaren Gesetze des Allmächtigen dem leiblichen und geistigen Leben des Menschen gemessene Schranken ziehen, so wenig übt er einen Zwang auf den menschlichen Willen aus, und während alle Fügungen seiner väterlichen Liebe uns dem ewigen Heil entgegenführen wollen, ist es gleichwohl jeder Seele freigestellt, dieses Heil anzunehmen oder zu verwerfen. Demnach hat der Mensch Gewissensfreiheit, und wenn sich alle Mächte der Erde wider dieselbe verschworen hätten. Zeugniß hierfür sind die Märtyrer der Kirche, die das Leben verloren, aber nicht zur Aufgabe ihres Glaubens gezwungen werden konnten.

Es sind aber die Versuche zur Einschränkung dieser anerschaffenen Gewissensfreiheit gar nicht allein von Fürsten und Priestern ausgegangen, denen man so gern solche Ungerechtigkeit zuschreibt, sondern es machen sich ihrer insgemein gerade die am meisten schuldig, die am lautesten über Geistesdruck klagen und Freiheit fordern. Denn wenn nicht wenige unter den Stimmführern des „Fortschrittes“ jedes offene Bekenntniß zum Herrn nur zu gern als Heuchelei oder im günstigsten Falle als geistige Beschränktheit schmähen, wenn sie völlige Freiheit für den Unglauben fordern und dem Glauben auch in seiner berechtigtesten Gestalt die ungehemmte Bewegung versagen, wie denn erst unlängst eine sehr „freisinnige“ Schrift in dem gehofften künftigen Freiheitsstaate dem Glauben an eine göttliche Offenbarung ausdrücklich jegliche Duldung verweigert wissen will, — ist das nicht alles auch eine Versündigung an jener unveräußerlichen Freiheit des Geistes?

Ähnliches gilt auch von der Wissenschaft. Wenn die gläubige Schriftauslegung aus für sie zureichenden guten Gründen von der Annahme einer unmittelbaren göttlichen Offenbarung ausgeht und nun die heilige Schrift als Gottes wahrhaftiges und ewiggültiges Wort ansieht, weil ihr einzelne noch nicht gelöste und vielleicht auch unlösbare Zweifel und Schwierigkeiten unwesentlich erscheinen gegenüber den gewaltigen Zeugnissen, durch welche sonst die Schrift beglaubigt wird, oder wenn sie kirchliche Tagesfragen nach den Bestimmungen

der Symbole entscheidet, die ihr als Norm der kirchlichen Lehre gelten und geschichtlich wie rechtlich gelten müssen, so ist ihr das oft als Voreingenommenheit und bindende Fessel und sie selbst als unfreie Wissenschaft bezeichnet worden, oder man hat ihr gar wohl den Character der Wissenschaftlichkeit abgesprochen.

Wenn aber (vergl. Apel, Biblische Geschichte. 1860) Prediger und Lehrer die Geschichte Kains und Abels ohne Weiteres dahin erklären, daß Kain durch den in der Tiefe hinziehenden Rauch seines Opferfeuers zum Zweifel an dem göttlichen Wohlgefallen veranlaßt worden sei, wenn demnach der Brudermörder in ganz ungerechtfertigter Weise als das beklagenswerthe Opfer eines Irrwahns entschuldigt wird, wenn somit hier und in tausend anderen Fällen in die Schrift geflüchtig fremde Gedanken hineingezwängt werden, die ihr doch offenbar fern liegen, nur weil man an ein unmittelbares Reden und Eingreifen des Allmächtigen nicht glauben will, ist da solche Erklärung frei von Voreingenommenheit? Oder ist solche Willkür wissenschaftlicher als die gläubige Durchdringung und Annahme des Gegebenen?

Jede wissenschaftliche Anschauung ist dann eine freie, wenn sie eine auf bewußten Gründen ruhende selbstständige Ueberzeugung ist, und in diesem Falle darf sich die gläubige Theologie mindestens ebenso frei nennen als die Wissenschaft Derer, welche dem göttlichen Worte nicht glauben zu dürfen meinen. Denn wie das Herz des Menschen, so hat auch die Wissenschaft volle Freiheit, nicht bloß wider, sondern auch für Christum sich zu entscheiden.

Aber diese Freiheit des Forschens und Glaubens ist nicht zu verwechseln mit einer unbeschränkten Lehrfreiheit. Vielmehr hat die letztere ihre natürlichen Gränzen, wenigstens sofern wir von den öffentlich angestellten Lehrern reden. Diese gehören eben durch ihre Anstellung einer bestimmten Gemeinschaft an, und in dem Wesen einer Gemeinschaft liegt es, daß das einzelne Glied derselben auf einen Theil seiner individuellen Freiheit zum Wohl des Ganzen und damit doch auch wieder zu seinem eigenen Heil verzichtet.

Unsere öffentlichen Lehranstalten — die höheren wie die niederen — sind von dem Staat und der Kirche in das Leben gerufen worden und werden von Beiden unterhalten und geleitet, wie sie wiederum



in der christlichen Jugenderziehung Beiden zu dienen bestimmt sind. Nun aber ist die Kirche, um von dieser allein zu sprechen, eine Gemeinschaft, die laut ihrer Urkunden und Bekenntnisse in dem göttlichen Wort die alleinige Quelle aller Gotteserkenntniß findet. Und da eine nur allgemein gefaßte Anerkennung der heiligen Schrift zur Begründung wirklicher Glaubenseinheit nicht ausreicht, indem sich ja vorgefaßte Meinung und falsche Auslegung einschleichen könnte, wie es auch geschehen ist, so hat die Kirche ihre Bekenntnisse geschaffen, nicht um die Schrift ihrer alleingültigen Autorität zu berauben, sondern um die Reinheit der wahrhaft schriftgemäßen Lehre vor aller Entstellung durch menschliche Sägung zu wahren. Sie fordert daher nicht allein von allen Lehrern in ihrer Mitte, daß sie diesen ihren Glaubensgrund ehren und nimmermehr antasten, sondern sie verpflichtet auch die Lehrer der Religion insbesondere, die Schrift zur Richtschnur ihrer Lehre zu machen und nach den in den Bekenntnissen niedergelegten Prinzipien auszulegen. Obwohl sie nun hierbei ein ebenso natürliches wie nothwendiges Recht ausübt, wie ja auch jede andere Gemeinschaft von ihren Angestellten Anerkennung und Befolgung ihrer Grundsätze fordert und fordern muß, so ist doch gerade die Gültigkeit jener Bekenntnisse — selbst von Lehrern — oftmals angegriffen und für einen Zwang der Gewissen und für eine unevangelische Beschränkung des christlichen Strebens erklärt worden. Der eine wie der andere Vorwurf ist ungerecht und beruht wie so viele Angriffe dieser Art theils auf Unglauben gegen die Schrift selbst und theils auf einer Unkenntniß, die doch wahrlich lieber schweigen als reden sollte.

Ein Zwang kann jene Verpflichtung schon darum nicht genannt werden, weil Niemand zum Dienst in der Kirche oder in der christlichen Schule gezwungen wird und Jeder, der freiwillig in diesen Dienst tritt, damit auch seinen Anschluß an den Glauben der Kirche ausspricht. Wer aber erst nach erfolgtem Eintritt in das Amt sich seines Widerspruchs mit der Lehre der Kirche bewußt wird, kann nicht fordern, daß die Kirche seinetwegen ihre wohlbegründete Ordnung aufgebe, sondern hat als ehrlicher Mann entweder durch Studium und Gebet nach aufrichtig gläubiger Erfassung der kirchlichen Lehre zu streben — oder aus dem Amte zu scheiden.

Aber — Gott sei Dank! — diesen letzteren Schritt kann sich Je-

der ersparen, der überhaupt auf den Namen eines Christen Anspruch macht. Denn wer das Evangelium will, wird auch in den Bekenntnissen unserer Kirche nichts Anderes finden.

Es sind die Bekenntnisse der Christenheit überhaupt und die der lutherischen Kirche insbesondere geboren in Zeiten mächtiger Bewegung, da man mit heiligem Ernste und unter fortwährender Prüfung und Sichtung das wahrhaft Evangelische von allem Menschenwort zu scheiden trachtete. Sie sind geschrieben von Männern Gottes, denen selbst die Gegner den Ruhm tiefer Wissenschaftlichkeit und muthiger Frömmigkeit zollen. So stehen sie da als großartige Thaten der Kirche, denen unsere Zeit etwas Aehnliches nicht an die Seite zu stellen hat. Und wie sehr sie auch den Character ihrer Zeit tragen, sofern sie die gerade damals in Frage stehenden Lehrpunkte betonen, so stellen sie sich doch sowohl nach ihrem ganzen Geist und Inhalt, wie nach ihrer ausdrücklichen Erklärung so klar bewußt und so demüthig unter die heilige Schrift, daß die volle Bedeutung der letzteren unverkümmert aufrecht erhalten bleibt. Ja es darf kühn behauptet werden, daß zwischen Schriftglauben und Bekenntnistreue ein wesentlicher Unterschied nicht stattfindet. So sind denn auch jene Bekenntnisse keine Fessel für die wissenschaftliche Weiterentwicklung der evangelischen Lehre, sobald nur diese Weiterentwicklung den Grund der heiligen Schrift nicht verläßt.

Es ist hier auch die immer und immer wieder ausgesprochene Anklage, als ob ein entschiedenes Geständmachen des christlichen Bekenntnisses in den Schulen Heuchler bilde, mit Entrüstung zurückzuweisen, eine Anklage, die fort und fort von der Partei des „Fortschritts“ (vgl. beispielsweise Lüben Pädagog. Jahresbericht. XIV., p. 7) erhoben wird und zuweilen fast dahinauslaufen zu wollen scheint, die Gläubigen selbst als Heuchler zu verdächtigen. Wenn die im Glauben an das Evangelium Stehenden ihre Gegner Ungläubige nennen, was übrigens auch nur da geschehen sollte, wo offener feindseliger Widerspruch gegen das göttliche Wort vorliegt, so ist damit der Standpunkt der Widersprechenden doch zunächst nur als Irrthum der Erkenntniß und nicht sofort auch als ein sittliches Gebrechen dargestellt. Der Vorwurf der Heuchelei aber wiegt ungleich schwerer, da er einen hassenswürdigen Characterfehler bezeichnet. Ihn so leicht auszusprechen, sollte

man billig Bedenken tragen, zumal wenn man sonst soviel von religiöser Duldung und Liebe redet.

Heuchelei ist die Verdeckung der eigenen Ueberzeugung durch den Schein des Gegentheiles und geschieht aus Menschenfurcht oder Menschengefälligkeit. Sie kann überall vorkommen, wo die Characterlosigkeit einer überlegenen äußeren Macht gegenübersteht. Ist aber die letztere sonst in ihrem guten Rechte, so trifft die Schuld der Heuchelei nur den Heuchler selbst.

Auch unter den Jüngern des Herrn war ein Heuchler. Das war Judas Ischarioth. Der ist dem Herrn nachgefolgt, ohne daß sein Herz aufrichtig gewesen wäre. Er hat da Heilsverlangen und Andacht erheuchelt, wo die anderen Jünger wirklich solche Stimmungen empfanden. Trotzdem nimmt der Herr auch ihn mit, als er zum letzten Passahmahl geht, ja er hält das Mahl und vollzieht die Fußwaschung und giebt das Zeichen zum gemeinsamen Gebet, er hält damit einen Abendgottesdienst, wie ihn die Welt weder vorher noch nachher gesehen, — und das alles unbeirrt dadurch, daß Einer unter den Jüngern sich durch nur erheuchelte Theilnahme um allen Segen solch' heiligen Thuns betrügt. Und das thut Er, der doch wider Niemanden so zermalmende Worte geredet hat als wider die Heuchler. Aber er erzwingt eben den Glauben nicht, sondern er mahnt und lockt und erzieht dazu, und eine solche Erziehungsschule ist der Kreis seiner Jünger, unter denen er eine heilige Pädagogik übt.

Diesem Vorbild hat nun die christliche Pädagogik nachzustreben. Sie ist weit entfernt von der thörichten Absicht, widerstrebenden Gemüthern den Glauben aufzureden. Ebenso wenig ist sie zufrieden, eine nur äußere und augenblickliche Unterwerfung unter ihre Lehren und Formen zu erzielen. Aber sie hat ihren Pfleglingen unter weiser Berücksichtigung der verschiedenen Altersstufen die Tiefe und Herrlichkeit des göttlichen Wortes aufzuschließen und ein fruchtbringendes Verständniß desselben herbeizuführen. Demnach ist insonderheit der Religionsunterricht so zu gestalten, daß dadurch ebenso der Verstand erleuchtet wie das Gefühl ergriffen und der Wille geheiligt wird. Dazu werde der gesammten Haus- und Lebensordnung der christliche Character aufgedrückt und Theilnahme am häuslichen und öffentlichen Gottesdienste darein mit aufgenommen. So trete die christliche Pädagogik

in aller Weisheit, aber auch in aller Entschiedenheit auf als eine Verkünderin des Evangeliums und Haushalterin über Gottes Geheimnisse. Ihren Zöglingen gegenüber nimmt diese Pädagogik keine andere Stellung ein, als es in der Natur jeder Erziehung liegt. Sie betrachtet die Zöglinge als Unmündige, welche durch die überlegene Ausbildung und Erfahrung des Erziehers zur eigenen Mündigkeit hinangeführt werden sollen. Da kann es ja geschehen, daß ein Zögling nur unter dem Auge des Erziehers auf dessen Gebot und Lehre hört, während er sonst seine eigenen Wege geht, und also doch auch ein Heuchler genannt werden müßte, aber kein Erzieher wird deshalb auf die Durchführung seiner Prinzipien verzichten, sondern sich nur aufgefordert fühlen, mit der Kraft und Energie auch die Weisheit zu verbinden. Wo aber Jemand in übelverstandenen Eifer einen Weg einschlägt, der für schwache Geister eine wirkliche Versuchung zur Heuchelei wird, so ist das eben nur ein methodologischer Fehler des Einzelnen.

Um nun solche christliche Pädagogik zu treiben, muß der Erzieher selbst freilich sich unter die Pädagogie des heiligen Geistes stellen und stündlich wachsen in der Erkenntniß und Aneignung des Heiles. Hierdurch wird er in seinem Innern immer freier wie von jeder Gestalt der Sünde, so auch von allen Fesseln des Irrthumes und vor Allem der Menschenfurcht und Menschengefälligkeit. Denn indem er seine Freude und seine Aufgabe nur darein setzt, dem Herrn zu dienen, wird er zwar auch unter den Menschen denen Ehre geben, denen Ehre gebührt, aber von ihrer Gunst und Ungunst sich unabhängig fühlen. So erfüllt sich an ihm das Wort des Herrn: „So euch der Sohn frei macht, so seid ihr recht frei.“

---

### 5.

Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht.

Luc. 18, 16.

Von diesem Standpunkt aus ist nun auch leicht ein Urtheil zu gewinnen über zwei noch in jüngster Zeit aufgetauchte Forderungen, deren Erfüllung eine Kriegserklärung der Schule an die Kirche und

damit an das Christenthum selbst sein würde. Es ist das zuerst die Forderung eines „allgemeinen Religionsunterrichtes“ und sodann die Meinung, daß die Schulkinder von dem regelmäßigen Besuch des kirchlichen Gottesdienstes auszuschließen seien. Betrachten wir zunächst die erstere Forderung und fragen, wie man überhaupt zu einem solchen Verlangen geführt werden konnte.

Die confessionellen Kämpfe und Gegensätze unserer Zeit mußten natürlich auch auf die Schule einen fühlbaren Rückschlag ausüben. Wo in einer Gemeinde evangelische und römische Christen neben einander wohnen, ist es oft schwer, für jede Confession besondere Schulen anzulegen. Die Kinder der einen Confession müssen nicht selten die Schule der anderen besuchen und können selbst den Religionsunterricht nur unter allerlei Opfern und Mühen bei einem Lehrer ihrer Confession erhalten. Und auch wo Schulen verschiedener Bekenntnisse neben einander bestehen, wird eben durch diese Verschiedenheit eine Sonderung der Lehrer und Anstalten herbeigeführt, die dem minder Einsichtsvollen unnatürlich und unnöthig erscheint. Ebenso hat auch in den Schulen eines und desselben Bekenntnisses die abweichende Glaubensanschauung der wechselnden Vorgesetzten und Lehrer viele Unzuträglichkeiten in ihrem Gefolge gehabt, und es ist bekannt, wie in der Pfalz und in Hannover die kirchliche Agitation über Katechismus und Gesangbuch auch die Gemeinden ergriffen und die unerquicklichsten Spaltungen zwischen Eltern und Lehrern, zwischen Kirche und Schule herbeigeführt hat. Ja es giebt Schulen derselben Confession, in welchen zweierlei Katechismen oder Gesangbücher in den Händen der Kinder sind. Und so ist denn der Wunsch rege geworden, es möchte von dieser Zerrissenheit und Zwietracht innerhalb der Kirche doch wenigstens die friedliche Kinderwelt und also die Schule verschont bleiben.

Indeß ist der letzte und betrübendste und doch vielleicht allgemeinste Grund jener Anmuthung in dem Unglauben selbst zu suchen, der sich gegen die Verpflichtung zu einem dem christlichen Bekenntniß entsprechenden Religionsunterricht auflehnt.

Welches aber auch immer die Gründe sein mögen, die zur Forderung eines „allgemeinen“ Religionsunterrichtes Anlaß gegeben haben, so ist doch die Erfüllung derselben eine thatsächliche Unmöglichkeit, und jeder Versuch dazu wird scheitern.

Zuerst ist klar, daß ein „allgemeiner“ und also von dem Bekenntniß der Kirche abgelöster Religionsunterricht eine Ungerechtigkeit gegen die Kirche sein würde. Denn diese hat wie die heilige Pflicht, so das unabwegbare Recht, die in ihr geborenen und von ihr getauften Kinder auch in ihrer Lehre zu unterweisen und dadurch zum gesegneten Gebrauch ihrer Gnadenmittel zu erziehen. Solche Unterweisung und Erziehung aber duldet natürlich weder neben noch vor sich einen anderen, abweichenden Religionsunterricht, wodurch ja die Herzen der Kinder auf das Unwürdigste verwirrt und die Heranbildung gläubiger und ihres Glaubens bewußter Gemeindeglieder geradezu verhindert werden würde. Lieber würde es in diesem Falle die Kirche sehen, wenn der Religionsunterricht nur von ihren Organen erteilt und von der Volksschule völlig ausgeschlossen würde. Das aber würde für Kirche und Schule doch immer verderblich sein und insonderheit die letztere der köstlichsten Perle berauben, die sie besitzt. Wer je als Lehrer vor Großen oder Kleinen mit eigener gläubiger Liebe das göttliche Wort verkündigt hat, der weiß auch, wie mächtig er damit die Herzen der Schüler ergriffen und gewonnen, wie er zwischen sich und ihnen ein geistiges Band geknüpft hat, durch welches sein gesamntes Wirken unter ihnen im hohen Grade gefördert und gleichsam geweiht worden ist. Viele tausend Lehrer würden es schmerzlich beklagen, wenn man ihnen diese Freude, diesen Segen nehmen wollte.

Auch meine man nicht, durch einen „allgemeinen“ Religionsunterricht die confessionelle Verschiedenheit der Schulen zu beseitigen. Denn gläubige Eltern, welcher Kirche sie immer angehören mögen, werden nie ihre Kinder in eine glaubenslose Schule senden, mindestens dieselben nicht an dem Religionsunterricht derselben theilnehmen lassen. Wollte man sie aber dazu zwingen, so wäre das ja ein Gewissensdruck, wie er kaum ärger gedacht werden könnte. Es würden also immer wieder confessionelle Lehranstalten entstehen und somit die kirchlichen Gegensätze auch im Gebiet der Pädagogik fortdauern. Diese Gegensätze sind nun einmal geschichtlich gegeben und lassen sich nicht verschweigen noch durch menschliches Beginnen aufheben; ja sie beruhen auf einer gewissen inneren Nothwendigkeit und haben auch ihre heilsame Seite. So wird auch die rechte christliche Duldung nicht durch Gleichgültigkeit gegen das eigene oder fremde Bekenntniß ge-

wect  
klar  
achte  
dura  
und  
wird

würd  
spalt  
Berr  
unte  
stim  
lich,  
kirch  
licher  
jecti  
doch  
gion  
sie  
tung  
einze  
den  
zu C  
Ginc  
bloß  
die  
In  
hine  
Sch  
fahr

gion  
bild  
Sch  
len

weckt, sondern allein durch die Liebe im Geiste Christi, die bei aller Klarheit und Festigkeit des eigenen Glaubens doch auch den fremden achtet und der gemeinsamen Grundlage nicht vergißt. Wie wenig durch äußere Anordnungen der confessionelle Unterschied aufgehoben und wahrer Friede zwischen den einzelnen Religionsparteien geschaffen wird, bezeugen gar manche Erfahrungen unserer Zeit.

Aber auch die Freunde des „allgemeinen“ Religionsunterrichtes würden im Fall der Durchführung ihrer Ideen sich sofort in Parteien spalten, wie das die Geschichte Aller lehrt, die nur durch gemeinsame Verneinung verbunden sind. Denn was ist „allgemeiner“ Religionsunterricht? Ist es immer noch ein christlicher, wenn auch nicht bestimmt ein evangelischer oder katholischer? Das ist nicht möglich, da der christliche Religionsunterricht auch nothwendig den speziell kirchlichen Character tragen muß. Oder ein auch nicht einmal christlicher, sondern allgemein moralischer? Dadurch wird er ein Subjectivismus, der sich sein eigenes Grab gräbt. Jeder Unterricht muß doch eine objective Grundlage haben. Wird eine solche für den Religionsunterricht festgestellt, so entsteht damit eben ein Bekenntniß; wird sie nicht festgestellt, so bleibt gerade auf dem heiligsten und bedeutungsvollsten Gebiete der gesammten Erziehung Alles der Willkür des einzelnen Lehrers überlassen. Da würde nun hier der Eine noch an den christlichen Sprüchen und Geschichten festhalten, dort ein Anderer zu Gunsten der Judenfinder alle christlichen Reminiscenzen austilgen. Einer würde einen persönlichen Gott anbeten lehren, ein Anderer eine bloße Idee an die Stelle des göttlichen Wesens setzen. Einer würde die Unsterblichkeit der Seele behaupten, ein Anderer dieselbe leugnen. In was für eine unselige Verwirrung würden da die armen Kinder hineingeführt werden, wenn die auf einander folgenden Lehrer einer Schule in ihren Lehren so auseinandergingen? Und aus solcher Zerfahrenheit sollte eine religiöse Bildung der Jugend erwachsen?

Endlich aber würde die Einführung eines „allgemeinen“ Religionsunterrichtes in der Volksschule auch einen solchen in den Lehrerbildungsanstalten voraussetzen und damit die Entchristlichung unseres Schulwesens vollständig machen. Aber Entchristlichung führt die Schulen wie die Völker zur Barbarei zurück.

Wenden wir uns zu dem neuerdings (vgl. Sächsische Schulzeitung

1863 Nr. 24) \*) gestellten Ansinnen, die Schulkinder von dem Besuch des öffentlichen Gottesdienstes zu dispensiren und allein auf die Theilnahme am Hausgottesdienste zu verweisen.

Diese Forderung setzt voraus, daß in allen Häusern Familienandachten gehalten werden, und da dies gleichwohl nur in den wenigsten geschieht, so fällt damit schon jener Vorschlag in sich selbst zusammen.

Dazu kommt, daß solche Eltern, die Hausandachten mit den Ihrigen halten, auch den öffentlichen Gottesdienst gern besuchen und ihre Kinder zur fleißigen Theilnahme an demselben anhalten, was hoffentlich kein Lehrer hindern kann noch will.

Aber prüfen wir die Gründe, von denen jene Forderung ausgeht. Dieselben kommen darauf hinaus, daß die Kinder — auch die größeren — weder Verständniß noch Theilnahme für den Gottesdienst haben und durch den vorgeschriebenen Besuch desselben zu allerlei Unarten, vielleicht selbst zur Heuchelei verlockt werden.

Hiergegen muß zunächst erinnert werden, daß das Verständniß des Gottesdienstes gar nicht nach einem bestimmten Maaße gemessen werden kann. Die Glieder einer und derselben Gemeinde stehen auf einer gar verschiedenen Bildungsstufe, und ihrer Viele dürften sich wenig unterscheiden von reiferen Schulkindern, denen doch im täglichen Unterricht die Ausdrücke und Gedanken des christlichen Lebens fort und fort nahe gebracht werden. Und wenn es Aufgabe des Geistlichen ist, den Gottesdienst für die ganze Gemeinde und also auch für die Schwachen und Einfältigen fruchtbar zu machen, so wird es auch für aufmerksame Schulkinder aus der Oberclasse vollkommen möglich sein, dem Gottesdienst mit Verständniß und Theilnahme zu folgen. Allerdings hat der gereifte Christ ein tieferes Verständniß und eine innigere Theilnahme für den Gemeindegottesdienst, allein die Kinder sollen ja zu solcher Reife erzogen werden, und wie könnte das geschehen, wenn für sie das Gotteshaus eine fremde, nie betretene

\*) Der Verfasser des erwähnten Aufsatzes hat in Nr. 36 der Sächsischen Schulzeitung seinen Worten eine mildere Fassung gegeben und insonderheit den Kirchenbesuch der Schulkinder in Begleitung der Eltern als heilsam anerkannt, aber sonst seine Behauptungen aufrecht erhalten.



Stätte wäre? Und ist es denn wirklich so schwer, an unseren Gottesdiensten mit Segen theilzunehmen?

Ja wenn freilich das Haus, wenn insonderheit die Schule es versäumt, die Kinder mit der Ordnung und dem Zusammenhang des Gottesdienstes bekannt zu machen, den reichen Schatz unseres Kirchenliedes vor ihnen aufzuschließen und durch geeignete Besprechung des Textes und der Predigtweise das Verständniß der Predigt selbst vorzubereiten, dann ist es schwer, aber durch die Schuld der Erzieher. Wo aber das Kind in der Kirche die Lieder wiederfindet, die es in der Schule gelernt hat, wo es die Vorlesung des göttlichen Wortes zwar vielleicht mit nur funderhaft unvollkommenem Verständniß, aber doch mit gläubiger Ehrfurcht hört, wo es in der Predigt die Grundgedanken von der Ausführung zu scheiden und auch aus der letzteren eine größere oder kleinere Summe von Ideen zu merken gewöhnt worden ist, da ist ihm die gesegnete Theilnahme am Gottesdienst nicht schwerer, sondern leichter als tausend Erwachsenen.

Mag es ferner immerhin sein, daß einzelne Kinder sich Unachtsamkeit und Unarten in der Kirche zu Schulden kommen lassen, so folgt daraus doch nicht, daß man sie sofort vom Gotteshaus fern halten müsse. Denn dasselbe ist auch in der Schule nur zu häufig der Fall, aber niemals wird man um etlicher unverständiger Kinder willen die ganze Jugend von der Pflicht des Schulbesuchs entbinden.

Daß übrigens die Confirmanden die Kirche zu besuchen haben, schon damit überhaupt nur ein Anfang im Kirchengehen gemacht werde, geben wohl selbst die Gegner zu, falls sie nicht den Gottesdienst überhaupt beseitigen wollen. Was aber hierin den Confirmanden gestattet wird, das dürfte wohl auch auf die Kinder ausgedehnt werden können, die Jenen an Alter und Reife gleich oder doch nahe stehen.

Was endlich die Heuchelei anlangt, so verweisen wir auf das früher darüber Gesagte und bemerken nur, daß die Möglichkeit derselben auch für Erwachsene und zwar sowohl im öffentlichen wie im häuslichen Gottesdienste vorliegt. Denn wenn die Gemeinde die Lieder singt, die von ihren Verfassern in Augenblicken der höchsten Andacht und Erhebung zu Gott gedichtet worden sind, so läßt sich nicht erwarten, daß die Singenden auf einer gleichen Höhe der Au-

dacht stehen und genau das empfinden, was die Worte des Liedes ausdrücken. Trotzdem wird Niemand behaupten, daß die Gemeinde heuchle; vielmehr soll sie durch den Gesang erhoben und zu jenen Empfindungen hingeführt werden, von denen die frommen Dichter befeelt waren. Und wenn ein Hausvater die Familie und das Gesinde, wenn eine Erziehungsanstalt ihre Zöglinge zum Gebet und zur Hausandacht versammelt, so ist die angeordnete Theilnahme daran für den Einzelnen Anlaß und Aufforderung zur frommen Sammlung des Gemüthes, welcher Zweck auch in tausend Fällen erreicht wird, und wo er nicht erreicht wird, da ist es die Schuld Dessen, der sich nicht sammeln und erheben will.

Christenkinder sind durch die Taufe Pfleglinge der Kirche, und wie es christlicher Eltern Pflicht und Freude ist, daheim selbst schon die zarteren Kinder zur Hausandacht hinzuzuziehen und sie darin den himmlischen Vater ahnen zu lassen, unter den auch Vater und Mutter sich beugen, so muß auch die Kirche schon die Kinder zur Theilnahme an ihren Gottesdiensten veranlassen. Natürlich hat dies unter Berücksichtigung des Alters und der Reife und daher erst etwa vom elften Lebensjahre an regelmäßig zu geschehen, wie denn der Gebrauch des Gesangbuchs schon erlangte Lesefertigkeit voraussetzt.

Wollte man endlich das regelmäßige Kirchengehen darum tadeln, weil es nur Gewohnheit sein könne, so ist zu antworten, daß alles Gute Gewohnheit werden soll.

---

## 6.

Heilige sie in Deiner Wahrheit; Dein Wort ist die Wahrheit.

Joh. 17, 17.

Das vorstehende Wort des Herrn ist ein rechtes Vehrergebet. Heil dem Vhrer, der es im Hinblick auf seine Schüler dem Herrn nachbetet! Heil den Schülern, für die also gebetet wird!

„Dein Wort ist die Wahrheit.“ So ist denn Gottes Wort auch der herrlichste Gegenstand alles Wissens und Forschens, in dessen immer zunehmender Erfassung und Verwirklichung der rechte Fort-

schrift aller Zeiten und Menschen besteht. Diesem göttlichen Worte sich zu unterwerfen, wenn anders die auf selbstbewußter Ueberzeugung ruhende Annahme desselben eine Unterwerfung genannt werden kann, ist nicht wider die Würde und die Bestimmung der menschlichen Vernunft. Ueberhaupt sind ja Schrift und Vernunft so wenig Gegensätze, als Schrift und Natur. Beweis hierfür ist schon der Umstand, daß Christus der Herr einerseits ein sinniger Freund der Natur ist und andererseits von den Seinen ein klares und selbstständiges Denken fordert, während er gleichwohl die alleinige Autorität des göttlichen Wortes unverrückt festhält. Nur Einseitigkeit ist es, wenn in unseren Tagen nicht Wenige die Natur vergöttern oder nur die menschliche Vernunft als Quelle und Richterin aller Gotteserkenntniß anerkennen und in beiden Fällen des göttlichen Wortes vergessen.

Endlich bildet das göttliche Wort, eben weil es die Wahrheit ist, das Feststehende und Unwandelbare in dem steten Wechsel der Zeitströmungen, für deren berechtigte Neußerungen es die rechte Bahn innerhalb der nothwendigen Schranken zeigt. Und während das Heidenthum einzelne Kasten oder Volksclassen seinen Göttern näher stellt und also vor den Anderen bevorzugt, lehrt uns das Evangelium alle durch göttliche Ordnung gegebenen menschlichen Verbindungen — Familie und Staat, Schule und Kirche — als Helfer an dem großen Werke ansehen, das in dem Wort: „Heilige sie in Deiner Wahrheit!“ angedeutet ist.

Ist es aber ein anerkannter Grundsatz, daß die Schule in möglichst inniger Harmonie mit allen anderen auf die Erziehung der Jugend einwirkenden Factoren ihr Werk zu treiben habe, so ist auch klar, wie dieselbe nicht in einer Trennung von der Kirche, sondern vielmehr in der herzlichsten Hingabe an dieselbe ihr Heil zu suchen habe.

Mögen Beide nimmer vergessen des Wortes: „Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen.“

Die erste dieser beiden Geschichten ist die von dem  
 König von Frankreich, der seinen Sohn, den  
 Prinzen Louis, in die Gefangenschaft der  
 Engländer brachte. Dieser Prinz war ein  
 sehr frommer und tugendhafter Mann,  
 der sich in der Gefangenschaft sehr  
 beliebt machte. Die Engländer  
 wollten ihn nicht loslassen, weil sie  
 ihn als Geiselnahmer betrachteten.  
 Er starb endlich in der Gefangenschaft.  
 Die zweite Geschichte ist die von dem  
 Prinzen von Wales, der in die Gefangenschaft  
 der Engländer kam. Dieser Prinz war  
 ein sehr frommer Mann, der sich  
 in der Gefangenschaft sehr beliebt  
 machte. Die Engländer wollten  
 ihn nicht loslassen, weil sie ihn  
 als Geiselnahmer betrachteten.  
 Er starb endlich in der Gefangenschaft.

Druck von G. Neßler in Grimma.

Die dritte dieser beiden Geschichten ist die von dem  
 Prinzen von Wales, der in die Gefangenschaft  
 der Engländer kam. Dieser Prinz war  
 ein sehr frommer Mann, der sich  
 in der Gefangenschaft sehr beliebt  
 machte. Die Engländer wollten  
 ihn nicht loslassen, weil sie ihn  
 als Geiselnahmer betrachteten.  
 Er starb endlich in der Gefangenschaft.

BIA  
 88  
 11